

Jessica Nitsche: Walter Benjamins Gebrauch der Fotografie

Berlin: Kulturverlag Kadmos 2010, 371 S., ISBN 978-3-86599-110-2, € 39,80

(Zugl. Dissertation an der Goethe-Universität Frankfurt 2009)

Zu Walter Benjamins Theorieansätzen und Aphorismen über die Fotografie bzw. die Rolle dieses Mediums zur technischen Reproduktion von Kunstwerken und zur Destruktion des Auratischen, in etlichen seiner Schriften verstreut, existieren schon viele Studien: Sie werden in dieser überarbeiteten Dissertation,

entstanden an der Goethe-Universität Frankfurt, vielfältig dokumentiert und gründlich ausgewertet, so dass man nebenbei auch eine kompetente Aufarbeitung der einschlägigen Forschung erhält. Jessica Nitsche fragt daher weiterführend, „wie sich die Fotografie in Benjamins Werk ein-

geschrieben hat“ (S.11), mit anderen Worten: wie sich Benjamins fotografische (und auch mediale) Perspektiven in seinen Schriften wiederfinden, und glaubt damit „einen neuen Blick auf die Fotografie“ allgemein, aber auch auf Benjamins „theoretische und literarische Gebrauchsweisen“ (ebd.) entdecken zu können. Ob sich dafür der etwas gegenständlich-handwerkliche Titel „Gebrauch“ als übergreifend kennzeichnender Begriff eignet, sei dahingestellt. Herangezogen werden für dieses Unterfangen vor allem Benjamins Texte, die nach 1927, im „Wirkungsfeld der Passagenarbeit“ (S.13) entstanden sind, also seine „Kleine Geschichte der Photographie“, von ihm selbst als Prolegomena verstanden, der Essay „Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz“, gewissermaßen als Intermezzo, sowie als zentrales Untersuchungsobjekt die Studie „Berliner Kindheit“, die ab 1934 als „eigenständiges Projekt“ angefertigt wurde.

Doch auch viele andere Texte sowie zahlreiche zeitgenössische wie auch theoretische Abhandlungen bezieht die Autorin kundig mit ein – mitunter so viele, dass man streckenweise glaubt, das formulierte Untersuchungsziel aus den Augen zu verlieren. In drei großen Schritten geht sie es an: Im ersten – doch wieder – mit der Beschäftigung von „Benjamins Arbeit an der Fotografie“. (S.29ff) Dazu gehören erste „fotografietheoretische Verortung(en)“ (S.44ff), also besagte Schriften, aber auch die Auseinandersetzung mit dem berühmten, oft falsch verstandenen „Aurabegriff“ (S.44) sowie

die Beschreibung von Rezeptionen und Rezensionen zur Fotografie - vor allem zu Fotografen wie Eugène Arget, Karl Blossfeld und August Sander. Der zweite Schritt löst sich bereits von der konkreten Fotografie und erkundet Benjamins Konzeption des Fotografischen, als damals neuartige, symptomatische Option der Wirklichkeitserfassung und -deutung: Dafür werden Begrifflichkeiten wie Spurensuche, Indexierung, und Registrierung eingeführt, der „Tatort als spurenträchtige Zone“ (S.191ff) etwa in der Kriminalistik, aber auch das Zusammenspiel von Text und Bild bei der Beschriftung, die Fotomontage John Heartfields und Sasha Stones sowie die physiologische Funktion der Fotografie bei Verbrecherkarteien untersucht. Schließlich widmet sich der dritte Schritt „Benjamins fotografischen Schreibweisen“ (S.217). Gemeint sind damit zunächst Distanzierungen, Verwandlungen und Erinnerungen, wie sie die Autorin glaubt bei Benjamin, aber ebenso bei Sigmund Freud zu entdecken. Sodann folgen „Erinnerung(s)-Raumbilder“ (S.237ff) als weitere Möglichkeiten von Distanzierung und Erinnerung gleichermaßen, wie sie auch in Siegfried Kracauers Essay zur Fotografie durchgespielt werden. Endlich werden die Beziehungen von Fotografie und Geschichte, Wissenschaft (Epistemologie) und Aktualisierbarkeit apostrophiert. Dabei schweift die Autorin mehr und mehr ab, platziert Exkurse und verliert sich im Marginalen und Abstrakten.

Ohne Frage beeindruckt die Arbeit durch profunde, weit greifende Kenntnisse sowohl in zeitgenössischen Kontexten als auch im gesamten theoretischen

Umfeld, durch sichere und auch originelle Kategorisierungen, die manche ungewohnte, noch nie bedachte Assoziation aufdecken und ebensolche Zusammenhänge erschließen. Und sie gefällt auch durch einen – trotz des theoretischen Übermaßes – lesbaren Duktus sowie durch die Dokumentation historisch bedeutsamer Fotografien. Aber da Benjamin nicht an der einzelnen Fotografie, sondern nur an kulturellen Tendenzen und medialen (Trans-)Formationen interessiert war, wie die Autorin mehrfach betont, bleiben auch ihre Interpretationen meist kurz und kursorisch. Auch der peniblen Textarbeit an besagten Quellen zur Beweisführung und Differenzierung von Beeinflussungsmechanismen, eben zum detaillierten Nachweis von Benjamins

fotografischer Schreibweisen, die sich womöglich auch über die Jahre verändert haben könnten, wenn man an seine doch wechselhafte Beurteilung der Fotografie denkt, weicht sie mit Verweis auf viele anschließbare Zitate von Gewährsleuten und Zeitgenossen oft aus. Vergebens sucht man daher am Ende eine konzise Zusammenfassung, die die eingangs so einleuchtend gestellte und plausible Frage, wie Benjamins Schreiben und Texte von seiner grundlegenden Beschäftigung mit der Fotografie und dem Fotografischen als neue mediale Option beeinflusst werden, auf klare Begriffe bringt und konkrete, nachvollziehbare Antworten liefert.

Hans-Dieter Kübler (Hamburg)